

Ercheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 80 Pfg. vierteljährlich 1.50 Mk. jährlich 3.00 Mk. in Vorauszahlung. Bei Postbestellung 1.00 Mk. extra. Postgebühren.

Die Neue Welt (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bestellbar, kostet monatlich 10 Pfg. vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse: **Dachblatt Halle/Saale.**

Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgeschäft
Besteht für die Spaltenpreise über deren Raum 20 Pfg. für Wohnungs-, Partein- und Geschäftsveränderungen 10 Pfg. Im veränderten Preise ist die Seite 70 pfeifig.

Illustrate
für die fälligen Nummern mühen Leistungen des wermittlungspreis 10 Pfg. in der Expedition aufgegeben.

Eingetragen in die **Postzeitungs-Liste** unter Nr. 7569.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Bot 2 Cr

Expedition Geisstr. 21. Bot part. r

Gewerkschaftler vor!

Bis nächsten Montag, den 25. November, ist von den Vorständen der einzelnen Gewerkschaften eine Liste derjenigen Mitglieder aufzustellen, welche sich als Zähler bei der Arbeitslosen-Zählung am 8. Dezember zur Verfügung stellen wollen.

Parteienossen! War die Vornahme einer genauen Arbeitslosen-Zählung schon vorher beschlossene Sache, so ist sie nach der Rede des Oberbürgermeisters Staude zu einer unabwehrbaren Notwendigkeit geworden. Die Arbeiterchaft darf nicht dulden, daß die Verdingungen der kapitalistischen Unordnung, die den Arbeiter ins Elend stürzen, noch obendrein dazu benutzt werden sollen, ihn als arbeitscheuen Bummler hinzustellen.

Es werden an 700 Zähler gebraucht, damit die Arbeitslosen-Zählung am 8. Dezember genau und ohne zu starke Belastung des einzelnen durchgeführt werden kann.

Jeder organisierte Arbeiter muß es als Ehrenpflicht betrachten, an der Aufnahme mitzuwirken. Stelle sich darum jeder seinem Gewerkschaftsvorstande zur Verfügung. Wird die Zählung in genauerer Weise vorgenommen, so werden die Gewerkschaften mit einem so durchschlagenden statistischen Material aufwarten können, daß die Lattcher-Theorie ein für allemal überwunden ist. Deshalb:

Gewerkschaftler vor!

Zum Kampf gegen den Zollwinder.

Der Protest gegen den Hungerlohn. Die Protestbewegung gegen den Hungerlohn im Königreich Bayern hat ein großartiges, eindrucksvolles Resultat; nachdem uns heut auch die Unterschriften aus dem Wahlkreise des Regierungsbezirks Pfalz, 67 957, zugegangen sind, stellt sich die Gesamtzahl aus Bayern auf rund 327 000. Wahlstimmen wurden 1898 für uns nur 138 218 abgegeben. Auf die Herren vom Zentrum wird das hoffentlich seine Wirkung nicht verfehlen. Am bedeutendsten ist dabei der Wahlkreis Speyer. Er gab 40 801 Unterschriften auf 35 365 eingetragene Wähler und 12 000 sozialdemokratische Stimmen im Jahre 1898.

Im Regierungsbezirk Düsseldorf ist das Ergebnis nicht so bedeutend. Dort wurden bis jetzt 93 000 Unterschriften gezählt.

Aus dem 18. sächsischen Wahlkreise (Zwickau) werden 28 862 Unterschriften auf 11 363 Stimmen gemeldet. Aus dem 23. sächsischen Kreise 11 300 Unterschriften.

Die Nationalliberalen über Zolltarif und Kanalvorlage. In Witten (Weisalen) fand Montag der außerordentlich stark besuchte Parteitag der Nationalliberalen Weisalens statt. In einem längeren Vortrage des Reichstags-Abgeordneten Eißler über den Zolltarif sprach sich der Redner für einen mäßigen Schutz Zoll zu Gunsten der Landwirtschaft aus und gab dabei der Forderung Ausdruck, daß auch die Kanalvorlage bald wieder erörtert und alsdann zum Segen der Industrie und Landwirtschaft Weisalens angenommen werden würde. Es gelangte eine in diesem Sinne gefasste Resolution einstimmig zur Annahme.

Tagesgeschichte.

Halle 21. November.

Ein Urteil.

Dem Vorwärts liegt die Ausfertigung eines Urteils der Strafammer des Landgerichts zu Frankfurt a. O. vor (vom 23. September 1901); darin heißt es:

Der Angeklagte ist also schuldig... den Kaiser, seinen Landesherren, leiblich zu haben; Vergehen, strafbar nach § 35 des Strafgesetzbuchs. Denn es enthält die benannte Verabredung der Ehre des Kaisers, wenn es der Angeklagte als Verächtlichen darstellte, daß der Kaiser die Sendung von Krüppeln nach China befohlen hätte.

Eine seltsame Mischung von Logik und Empfinden. Man könnte zunächst denken, es mache nichts aus, daß der Angeklagte (und Verurteilte) von einem Verächtlichen gesprochen habe; er hat doch nichts objektiv Unwürdiges getan. Das Gericht unterteilt selbst also wahr, daß der Kaiser die Krüppel sendung nach China befohlen hat. Das ist richtig und er hat damit durchaus im Rahmen seiner Befugnisse gehandelt. Man kann sich ja auch vorstellen, daß jemand von einem Verächtlichen des Kaisers sprechen kann bei einer - ebenfalls zulässigen - Handlung, durch die einem Verächtlichen Gutes getan wird; z. B. eine Begnadigung von schwerer zu leichter Strafe. Ja, es ist nicht unübersehbar, daß es jemand als ein

Verächtlichen des Kaisers darstellt, daß er den Bau einer Kirche veranlaßt hat.

Würden auch dies die Richter als eine Verabredung der Ehre des Kaisers bezeichnen?

Man kann allerdings weiter fragen, der Angeklagte hat damit den Chinzug als eine tabulsierte Handlung feinsendigen wollen. Es geht aber auch fanatische Leute, die das Kirchenbau als tabulsierte betrachten. Die Richter in Frankfurt gehören genug nicht dazu und wir sind überzeugt, daß sie keine Verabredung des Kaisers darin erblicken, wenn ihn jemand des Kirchenbauens beschuldigt.

Es muß also wohl daran liegen, daß die Richter selbst von der Verächtlichkeit des Chinzugs nicht überzeugt waren. Das mag den Beurteilten einigermaßen trösten, wenn es auch sicher ein schmaler Trost ist, daß von einer Auffassung der Dinge auch zu der Auffassung der ihn beurteilenden Richter eine Brücke führt.

Sie sind zu Kreuze gekroden!

In einer Annahme von Gerechtigkeitsgefühl hatten seiner Zeit die Bremer Kriegervereine gegen die Auslosungen des Generals von Spitz über das Bremer „Attentat“ protestiert. Sie wurden dafür vom Verbandstage der Kriegervereine abgelehnt. Jetzt haben die Bremer „Kameraden“ demütig pater peccavi (Vater, ich habe gesündigt) gesagt. Nach einer Mitteilung des Vorstandes des Deutschen Kriegerbundes hat die Wehrzahl der an der Protestunterzeichnung gegen den General von Spitz beteiligten Bremer Vereinsvorstände eine Erklärung abgegeben, in der alle ihre Ausstellungen und Bemerkungen über die Düsseldorf-Rede des Generals zurückgenommen werden. Die Vorstandsmitglieder von drei weiteren Vereinen haben ihr Amt niedergelegt. Jene Erklärung, der die betreffenden Vorstände eine längere Erläuterung beigegeben haben, hat folgenden Wortlaut:

Die Rede des Vorstehenden des Deutschen Kriegerbundes Sr. Excellenz des Herrn Generals der Infanterie z. D. v. Spitz auf dem diesjährigen Abgeordnetentage zu Düsseldorf über das unliebliche Ereignis zu Bremen vom März d. J. hat uns zu einer von uns in den Tagessetzungen veröffentlichten Resolution veranlaßt. Wir haben dies gethan in dem Glauben, daß Sr. Excellenz unserer Vaterstadt Würdigung gewirkt habe. Bei Berücksichtigung aber aller Umstände, wie wir sie uns nunmehr vergegenwärtigen, hat uns die ruhige und unbefangene Erwägung der Rede Sr. Excellenz zu der Ueberzeugung geführt, daß unsere Voraussetzung eine irrige und daß unsere Kritik der Rede gegenstandslos war. Wir nehmen daher alle unsere Ausstellungen und Bemerkungen über die Rede Seiner Excellenz zurück und bedauern gleichzeitig ganz besonders, daß wir in unserer Erregung den Finanzgenossen außer acht gelassen und den Weg des öffentlichen Protestes gewählt haben.

Warum die Kriegervereine nicht mehr in Protesten machen wollen. Auf dem Krieger-Bezirkstag in Ultona erklärte der Vorsitzende, daß von ihm der Wunsch ausgesprochen sei, die Kriegervereine möchten sich j e r e Protestation gegen Chamberlain enthalten, weil derartige Proteste auf das politische Gebiet

123)

[Nachdruck verboten.]

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Rosenzweig.

V.

Und wieder gingen Jahre hin. Und der Tod, der rastlose Arbeiter am ewigen Leben, das sein notwendiges Werk und nahm einen nach dem andern die Menschen hinweg, die ihre Lebensaufgabe erfüllt hatten. Erst schied Bourcier und nach ihm seine Frau Bobette, bis zu ihrem letzten Atemzuge bald hoher Kunde. Dann kam die Reihe an Dada, dann an Claudine mit den strahlenden, unvergänglich tiefen, himmelblauen Augen. Lange farb, nachdem er zuletzt noch ein kleines Nigardine, eine reizende Wädchenschaft mit nachdenklichen Zügen, die Barung glück, vollendet hatte. Planet und Vile wurden, noch nicht als Fremden, ihren Asten in einem Kasse aus. Und endlich sank auch Bourcier dahin, aufrecht vom Tode gefaßt wie ein Held, mitten im Brausen der Arbeit, als er eines Tages sich in die Werkstätten begeben hatte, um einen neuen Heilenhammer an der Arbeit zu sehen, der mit jedem Schläge ein Stück schmiedete.

Von ihrer ganzen Generation, von all denen, die an der Gründung und Zuchtung des glorreichen Bourcier mitgewirkt hatten, blieben nur noch Lucas und Jordan übrig, von allen geliebt, von der zärtlichen Sorgfalt Jofines, Coeurretens und Susannens umgeben. Die drei Frauen, außerordentlich reich und rühmlich für ihr Alter, fanden ihre einzige Freude, ihren einzigen Stolz darin, die Schwestern und Nichten der beiden Bourcier zu sein. Seitdem Lucas nur noch dünner geblieben war und fast vollständig an seinen Nuchelfessel gebannt war, wohnte Susanne in seinem Hause und teilte sich mit Jofine in das schöne Vorrecht, ihn liebevoll zu betreuen. Ueber achtzig Jahre alt, hatte er sich die ungetriebene, Seiterheit der Seele, die wollen Kräfte seines Geistes bewahrt, war noch immer ganz jung, wie er lachend sagte, waren nur die verminderten Sinne nicht gewesen. Die schwer wie Blei wurden. Genießt mich Coeurrette ihrem Bruder Jordan nicht von der Seite, der nach wie vor in seinem Laboratorium

arbeitete, welches er nun gar nicht mehr verließ, und in welchem er auch schlief. Er war um zehn Jahre älter als Lucas, aber der Neunzigjährige arbeitete noch immer in der langsamen, beharrlichen und methodischen Weise, mit dem unbegleiteten Willen und der sinnvollen Verwendung seiner Kräfte, der er, getrieben durch die Arbeit, sich dem Verächtlichen nahe Mann, es dachte, daß er noch immer thätig sein konnte, während die kräftigsten Arbeiter seiner Generation schon seit langen unter der Erde ruhten.

Er sagte oft mit schwämer Stimm: Die, die sterben, die wollen es: man stirbt nicht, so lanne man noch etwas zu thun hat. Ich bin sehr krank, aber ich werde dennoch nicht sterben, ich werde erst sterben, wenn mein Werk vollendet ist. Ihr werdet sehen, ich werde es in voraus wissen, und ich werde es Euch antun, indem ich Euch sage: Gute Nacht, liebe Freunde, mein Tagewerk ist vollbracht, ich gehe schlafen.

Jordan arbeitete also noch immer, weil er sein Werk für noch nicht vollendet hielt. Er war stets in warme Toden gewickelt, er traut nur lang Hüftstücken, um sich nicht zu erkränken, er lag auf einem Hübelst ausgebreitet in den langen Erholungsstunden zwischen den wenigen Stunden, die er seinen Forordnungen widmen konnte. Aber zwei oder drei Stunden täglich, die er sich fothermaßen abgemant, genötigten ihm, um eine gewaltige Arbeit zu vollbringen, mit so viel Weisheit, mit so weiter, unmittelbarer zum Ziele treibender Verwendung seiner Mittel füllte er seine Zeit aus. Und mit unvergleichlicher Aufmerksamkeit und Selbstverleugung stand ihm Coeurrette zur Seite wie sein zweites Selbst, war ihm zugleich Krankenwärterin, Sekretärin und Laboratoriumsgehilfe und ließ niemand sonst in die Nähe ihres Bediensteten. Wenn mandmal seine Hände so schwach waren, daß sie ihm den Dienst verweigerten, führten die ihrigen seine Gedanken aus: sie verlängerte sein Leben, indem sie ihre Kräfte den seinen hinzuflüßte.

Nach der Ueberzeugung Jordans konnte er sein Werk erst an dem Tage vollendet nennen, an welchem er den neuen Staat die wichtigsten Geheime in unerschöpflichen Mengen würde geben können, zur beliebigen Benutzung für jedermann, wie das Wasser, dessen unerschöpfliche Flut der Fluß hinabströmt, hatte die Luft, die jede Brust frei einatmet. Seit endlich Jordan, wie er viel zur Erreichung dieses Zieltes gehen, hatte er ein

nach dem andern der Probleme gelöst, die auf dem Wege lagen. Zuerst hatte er es gungwe gebracht, die Transportkolle zu reparieren, indem er die Kohle gleich am Grubenabstich verbrannte und die gewonnene elektrische Kraft ohne wesentlichen Stromverlust in die Fabriken leitete. Dann hatte er den ihm so lange verdrießlichen Buparot konstruiert, der es ermöglichte, die in der Kohle gebundene Wärmeenergie unmittelbar in elektrische Energie zu verwandeln, ohne den Umweg über die mechanische Energie. Damit war der Dampfessel überflüssig geworden und eine Erparnis von fünfzig Prozent erzielt. Und nachdem er so das Mittel gefunden hatte, die Dynamos durch das bloße Verbrennen der Kohle direkt mit Elektrizität zu versorgen, hatte er eine elektrische Schmelzofen praktisch zur Erzeugung gewonnen verwertet, hatte er die Metallurgie revolutioniert, konnte er schon jetzt die ganze Stadt für alle gemeinsamen und Einzelverrichtungen reichlich mit Elektrizität versehen. Aber diese konnte noch immer zu viel, während er sie unumstößlich wollte, so jedermanns idramentloser Verfügung, wie die Luft, aus ihm umgibt. Außerdem aber verfolgte ihn eine Gedankenbesorgnis, die in der mäßigen, ja unanschöpflichen Ergründung des Kohlenvorrats der Erde. In kurzer Zeit, vielleicht ebe ein Jahrhundert um war, mochte die Kohle anfangen zu mangeln, und das wäre dann der Tod der jetzigen Welt, die Industrie würde zum Stillstand kommen, die Fortbewegungsmittel würden nutzlos und hilflos werden, die ganze Menschheit würde in Todesstarre verfallen, gleich einem toten Körper, dessen Blut umlauf aufgehört hat. Bei jeder Lompe dieser fohlenen, unerschöpflichen Kohle, die er verbrennen ließ, sagte er sich mit angestellter Beflemmung, daß wieder eine Lompe weniger vorhanden sei. Und schließlich, schließlich, febril, wie er war, mit einem Sinn im Grabe liegend, dachte er mit schmerzlicher Sorge an die künftigen Generationen und schau sich zu, nicht eher zu sterben, als bis er ihnen den Kraftstrom, den Strom unerschöpflichen Lebens zum Geschenk gemacht hatte, der der Träger ihrer Zivilisation und ihres Glückes sein sollte. So hatte er sich denn wieder an die Arbeit gemacht und arbeitete seit dreizehn mehr als zehn Jahren an dieser Aufgabe.

Matthäusworte dachte Jordan zuerst an das fallende Wasser. Dies war die primitive Triebkraft, und man verwendete sie mit Erfolg in Gebirgsgegenden, trotz der Launen der Bäche und Flüsse, trotz der häufig fließenden Unterbrechungen durch trodene Perioden. Aber die wenigen Bäche der Monts Bleues, die

hinübergehen und jegliche Politik in den Kriegerebenen
hatungsebene ausgeschlossen ist.
Was seine Politik? So, ja! — Aber der Sozialdemokratie
gegenüber dürfen die modernen Kriegerebene „politisch“ agieren.
Und ist der Kampf nicht der der Agieren und die Agitation für
den Fortschritt nicht auch Politik?
Er geht wirklich! Abgeordneter h. Frege, der
fameus nichts erklärende Vizepräsident des Reichstags,
hat nunmehr tatsächlich krankheitshalber einen sechs-
monatigen Urlaub nachgelassen und deshalb sein Amt als
Vizepräsident des Reichstags niedergelegt. Schwereres Leid wider-
fuhr dem Reichstag kaum je.
Ein bairisches Geschick. Wozu die Sozialdemo-
kratie gewisse Leute dionisch erhebt, das zeigt eine Geschichte,
die der Genosse Müller am Dienstag bei der Beratung des
Militärates in der bairischen Kammer erzählt. Er er-
innerte an die plötzliche Verabschiedung des Prinzen Alfons,
womher man höchste Einkünfte suchte, die die Prinzen der
direkten Linie auf Kosten derer von den Seitenlinien zu
fördern suchten. Müller fuhr dann fort: Wie groß aber die
Aufregung über diesen Fall war, beweist ein Vorkommnis, das
ich selbst erlebte und für das Zeugnis vorhanden ist. Kurz
nach dieser reichen Verabschiedung kam nämlich ein Herr der
sogenannten breiten Kreise zu mir in die Privatwohnung und
sagte: „Nören Sie mal! Die Geschichte mit dem Prinzen
macht aber sehr viel Aufsehen; da muß etwas geschehen. Das
wäre etwas für Ihre Leute.“ Ich entgegnete: „Was geht das
unserer Leute an? Wir haben an dieser Affaire kein spezielles
Interesse.“ „Ja“, sagte er, „da könnte man eine ordentliche
Demonstration machen. Auf einige hundert Fenster-
scheiben kommt es uns dabei nicht an (Heiterkeit).“
„Woh haben wir so genug.“ (Heiterkeit.) Ich habe dem Herrn
sagte, daß die Sozialdemokratie eine viel zu große Ordnung-
spartei ist (Große Heiterkeit), um sich auf derartige Sachen ein-
zulassen (Heiterkeit) und wenn die Herren zu gutem einen
Prinzen demonstrieren wollen, sollen sie das gefälligst aus
eigenen Kräften thun. Der Herr war sehr verblüfft über diese
Antwort und hat erklärt, da machen wir es selber.
(Heiterkeit.) So viel ich aber weiß, sind die Fenster im
Kriegsministerium bis jetzt ganz geblieben. (Heiterkeit.)
Der Herr aus dem breiten Kreise hat sich wohl noch über-
zeugt, daß es doch unangenehm ist, selbst wegen Landbesit-
zungs um. Ein Gehängnis zu wandern, als es durch Sozial-
demokraten befohlen zu lassen.

Anslaud.

Dtschland. Die kaiserliche Zivilliste im Abgeord-
nethause. Bei der Beratung des Kapitels „Hofstaat“ im
Budgetaussschuß beantragte der Abgeordnete Wolf, von der
Zivilliste des Kaisers zwei Millionen zu streichen, mit der Be-
gründung, der Kaiser sei reich genug. In diesem Antrag er-
griff niemand das Wort, doch bei der Abstimmung wurde er
mit allen Stimmen gegen die des Wolf und des Sozialisten
Brennerhofer abgelehnt.
Studentenkravalle in Lemberg. Russische
Studenten, welche für die Errichtung einer ruffischen Uni-
versität demonstrieren, veranlaßten in der Lemberger Universitäts-
stadt große Stände. Der Rektor und die Universitätsbehörde,
welche Ruhe stiften wollten, wurden beschimpft und thätlich
mißhandelt. Als sich die Demonstration auf die Straße fort-
pflanzte, mußte die Polizei einschreiten. Die Verletzungen
wurden eingetieft.
— Die Tischechen wollen mit sich reden lassen.
Wie die tischechischen Blätter melden, hat der tischechische Klub
beschlossen, die Arbeiten des Budgetaussschußes nicht zu föhren,
aber darauf zu bestehen, daß die in Aussicht genommenen Aus-
gleichskonferenzen mit den Deutschen, in welchen die Frage der
nationalen Abgrenzung in Böhmen zur Sprache kommen soll,
nicht erst nach der Budgetberatung hatzuzugange haben. Es
wird aber betont, daß die Tischechen auf ihren Kardinalforde-
rungen, nämlich Einführung der tischechischen Amtssprache und
Errichtung einer tischechischen Universität in Währen, bestehen.

Währen. Gegen die Arbeitslosigkeit. Nach einer
Wahlfeier Meldung der Frankf. Ztg. haben die Bürgermeister
in Brüssel und Umgebung beschlossen, bei Parlamenten und
Regierung einen Auslass zu thun, wonach am 1. Juni 1902 in
dem Sinne zu verlangen, daß ein Recht auf Unterstützung von
Arbeitslosen bestehe. Gleichzeitig wurde beschlossen, mit privater
Initiative eine interkommunale Kasse zur Unterstützung von
Arbeitslosen zu gründen.

Währen. Gegen die Arbeitslosigkeit. Nach einer
Wahlfeier Meldung der Frankf. Ztg. haben die Bürgermeister
in Brüssel und Umgebung beschlossen, bei Parlamenten und
Regierung einen Auslass zu thun, wonach am 1. Juni 1902 in
dem Sinne zu verlangen, daß ein Recht auf Unterstützung von
Arbeitslosen bestehe. Gleichzeitig wurde beschlossen, mit privater
Initiative eine interkommunale Kasse zur Unterstützung von
Arbeitslosen zu gründen.

Währen. Gegen die Arbeitslosigkeit. Nach einer
Wahlfeier Meldung der Frankf. Ztg. haben die Bürgermeister
in Brüssel und Umgebung beschlossen, bei Parlamenten und
Regierung einen Auslass zu thun, wonach am 1. Juni 1902 in
dem Sinne zu verlangen, daß ein Recht auf Unterstützung von
Arbeitslosen bestehe. Gleichzeitig wurde beschlossen, mit privater
Initiative eine interkommunale Kasse zur Unterstützung von
Arbeitslosen zu gründen.

Währen. Gegen die Arbeitslosigkeit. Nach einer
Wahlfeier Meldung der Frankf. Ztg. haben die Bürgermeister
in Brüssel und Umgebung beschlossen, bei Parlamenten und
Regierung einen Auslass zu thun, wonach am 1. Juni 1902 in
dem Sinne zu verlangen, daß ein Recht auf Unterstützung von
Arbeitslosen bestehe. Gleichzeitig wurde beschlossen, mit privater
Initiative eine interkommunale Kasse zur Unterstützung von
Arbeitslosen zu gründen.

abendern durch die Ableitung der Quellen fast verflort waren,
betragt leider nicht die Hälfte. Außerdem konnte das
Wasser nicht die regelmäßige, konstante und vor allem nicht
den reichen Lieberlauf an Erbschaft liefern, deren er für seine
weitverbreitete Blüte bedurfte. Hierauf wendete er seine Ge-
danken dem Meere zu, dem Wesel der Erde und Blut, dem
genauigen, nie rauhenden Wellenschlage gegen die Küsten.
Viele Gelehrte hatten sich schon mit dem Problem befaßt, diese
unangenehme Ursache nutzbar zu machen, und er legte ihre Studien
fort, konstruierte sogar einige Versuchsanordnungen. Die Ent-
wertung von Beaulieu vom Meere war sein Hindernis, denn die
Elektrizität konnte nur auf beträchtliche Distanzen ohne Ver-
lust weiter geleitet werden. Aber eine andere Idee verfolgte
ihn und bemächtigte sich schließlich seiner ganz und gar, ein Ju-
stizraum von 10 genutzten, herrliche Räume, daß er in
ihm den letzten einzigen Zweck seines Lebenswerkes sah. Hatte
er einen Zweck erreicht, dann hatte er der Menschheit das Glück
erobert.

Immer hatte Jordan, mit seinem blutarmen, freundlichen
Körper, die Sonne geliebt, sich glücklich zu ihr hingezogen
geföhlt. Er verfolgte ihren Lauf über die Sammelbewölkung,
reichte Abend, wenn er sie untergehen sah, durchdröhnte ihn
hirschfame Schauer vor der Stille der Nacht, und des Morgens
erhob er sich oft zu früherer Stunde, um die Freunde zu genießen,
sie wieder aufgehen zu sehen. Wenn sie ins Meer geunten
würde, wenn sie nie wieder erdliche, welche endlose, eilige, töd-
liche Nacht für die unglückliche Menschheit! So hatte sich bei
ihm die fämlicher Kluft der Sonne herange, die er gerade
Mittler seiner Welt, der Schöpfkraft und Bewegkraft, die
die Weien aus dem Urflamm hervorgerufen, sie gemährt, ent-
wickelt und vermehrt, sie mit den Früchten der Erde genährt
hat, seit einer unberechenbaren Reihe von Jahrtausenden. Sie
war die ewige Quelle des Lebens, weil sie die Quelle des
Lichtes, der Wärme und der Bewegung war. Auf ihrem
Zerschmelzen herabfiel die gewaltige, gute und gerechte
Königin, als göttliche Urkraft, ohne die nichts Lebendes sein
könnte, deren Verwinden den Untergang aller Dinge herbei-
führen würde. Warum also sollte die Sonne nicht sein Wert
fortsetzen und vollenden? Sie hatte Tausende von Jahren
hindurch in der tropischen Vegetation die mochtätige Wärme
ausstrahlen können, die man nur der Kühle wieder entzieht. Tausende
von Jahren hindurch hatte sich die Kühle im Schöße der Erde

Spanien. Studentenkravalle. Dienstag erneuten
sich in Madrid die Studentenunruhen. Ein Tramway-Wagen
wurde auf offener Straße verbrannt, wobei 28 Personen ver-
letzt wurden. In Barcelona und Valencia ereigneten sich äh-
nliche Vorgänge.
England. Ein verdächtiges Schiff. Seit zehn Tagen
hält die Zollverwaltung im Victoria-Dock einen Dampfer in
Beschlagnahme, der von einer Firma in Aberdeen geordert worden
war und an dessen Bord sich verdächtige Waren befinden sollen;
darunter ein Aufschneiderwerk für Seehäute und ein großes
Quantum Probant. Am Bord sollten auch 5000 Pfund Bran-
nstein sein. Die Offiziere befolgten als Bestimmung
aus Hamburg, und der Dampfer wurde verhaftet. Wie
vermutet, soll der Dampfer nunmehr freigegeben und auf der
Fahrt, die nur eine Vernehmungsfahrt sein soll, von einem
Kanonbooten überwacht werden. Die Behörden befürchten,
daß es sich um ein Kapererschiff handelt.

Vom Kriege in Sibiria.

Der holländische Generalkonsul in Victoria, Nieuwenhuis, ist
nach Holland zurückgekehrt. Der Nieuwe Waterdamsche Ge-
narrat betreibt, daß seine Militär auf einen Konflikt zwischen
ihm und den britischen Behörden zurückzuführen sei. Vor der
Abreise in Victoria sei der Konflikt Gegenstand einer großen
Kundgebung gewesen. Seine Mitteilungen lassen die Zukunft
der Büren in ähnlichen Tagen ersehen.
Der holländische Konsul in Victoria, Nieuwenhuis, ist
nach Holland zurückgekehrt. Der Nieuwe Waterdamsche Ge-
narrat betreibt, daß seine Militär auf einen Konflikt zwischen
ihm und den britischen Behörden zurückzuführen sei. Vor der
Abreise in Victoria sei der Konflikt Gegenstand einer großen
Kundgebung gewesen. Seine Mitteilungen lassen die Zukunft
der Büren in ähnlichen Tagen ersehen.
Der holländische Konsul in Victoria, Nieuwenhuis, ist
nach Holland zurückgekehrt. Der Nieuwe Waterdamsche Ge-
narrat betreibt, daß seine Militär auf einen Konflikt zwischen
ihm und den britischen Behörden zurückzuführen sei. Vor der
Abreise in Victoria sei der Konflikt Gegenstand einer großen
Kundgebung gewesen. Seine Mitteilungen lassen die Zukunft
der Büren in ähnlichen Tagen ersehen.

Der englische Konsul von Vissabon erhielt von einer Anzahl
nach Vissabon geschickter Büren Briefe, worin sie sich bereit
erklärten, sich den englischen Büren zu unterwerfen, wenn
ihnen die Freiheit zugesichert würde.

Die Protestversammlung der Arbeits- losen.

Vattdier, nichts als Vattdier! Kopf an Kopf standen sie am
Dienstag in dem geräumigen Saale von Deborgs Bellevue.
Und wie wollen wünschen, daß alle Vattdier der guten Stadt
Halle ein Benehmen zeigen möchten, wie die hier zusam-
gekommenen Leute. Es würde dem hochwürdigen Herrn Ober-
bürgermeister Stauda durchaus nichts geschadet haben, wenn
er der ihm ergangenen höflichen Einladung gefolgt wäre
und in der Versammlung sich davon überzeugt hätte,
wie das was ihm geschähe, sich anzuwenden ließe.
Denn das Urteil des Herrn Stauda über die hiesige arbeitende
Bevölkerung kann sich höchstens auf Polizeipostens und Unter-
nehmenskommissionen gründen, die ihm, höchst oberflächlich
den wirklichen Lebens, in seinem gemüthlichen Arbeits-
sinn abgehandelt werden. Selbst einmal mit den Arbeitern
resp. Arbeitslosen fähig zu nehmen, an der Quelle die Be-
dürfnisse der hiesigen Arbeiterbevölkerung zu studieren, das
läßt der Herr Stauda Bureaucratismus nicht zu. Herr Stauda
hat in auch höhere Ziele zu verfolgen: Kampf gegen die Sozial-
demokratie. Und dieser Kampf absorbiert die ganze Mannes-
kraft des höchst ehrenwerten Herrn.
Doch nein! Wir haben dem Herrn Oberbürgermeister Un-
recht getan. Er hat am Dienstag doch gezeigt, daß er sich
für die Arbeitslosen interessiert. Er hatte dafür gejorgt, daß
die Polizei mit einem starken Aufgebote uniformierter und
nicht uniformierter Beamter den Versammlungsteilnehmern eine lie-
bevolle Aufmerksamkeit widmete, eine Aufmerksamkeit, wie sie der
Arbeiter bei anderen Anzeigen unserer lächerlichen Behörden sel-
ten oder nie kennen lernt. D. Herr Stauda fühlt sich un-
gehörig sicher. Er hat vor dem „arbeitslosen Geheißel“ seine
Sicherheit. Wie sollte er auch? Weiß er doch, daß Hunderte von
Polizeigebühren zu seiner Verfügung stehen und daß als ultima
ratio in den Geschreißen der Kalleischen Kolonnen genügend
Machtvollstreckungsmittel vorhanden sind.
Doch gehen wir hieraus. Nehen wir zu der Arbeitslosen-Ver-
sammlung zurück. Lange vor der festgesetzten Zeit war der
Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Aber es waren nicht
die abgemessenen, verkörperten Gestalten, wie sie sich der fette

Spießbürger vorstellen mag, die sich dort zusammengefunden
hätten. Nein, es waren Leute in anständiger und sauberer
Kleidung. In beherrschender Sprache haben diese Arbeitslo-
sen die Schwere, bedenklichen Zeit getrotzt, haben sich von der
Not noch nicht unterliegen lassen. Von diesem Kampfe hat
ein Mann, wie der Herr Oberbürgermeister, der alle Monate mit
unerschöpflicher Regelmäßigkeit sein hohes Gehalt ausgezahlt be-
kommt, keine Ahnung. Für ihn hind diese durch unser wahn-
sinniges Produktionsystem aufs Maßlose gezwungenen Leute nur
„arbeitsloses Geheißel“.
Und wie folgten die verarmelten Männer und Frauen den
Worten der Redner! Mit welchem Ernst, mit welchen bligen-
den Augen lauschten sie den Ausführungen, die das zum Aus-
druck brachten, was jeder einzelne litt und fühlte! Wie grollte
der Sturm der Entrüstung durch die Reihen, wenn immer
und immer darauf hingewiesen werden mußte, daß diejenigen,
die von Rechts wegen für das Wohl der Arbeitslosen zu sorgen
haben, nur Spott und Ermüdung dem unerschuldeten Gend
entgegenbringen.

Genosse Gröthe eröffnete die Berathung mit einer Er-
mahnung zur Ruhe und Besonnenheit und erzielte dann dem
Genossen Tiele das Wort. Die Ausführungen desselben
hatten ungleich folgenden Inhalt:

Herr Oberbürgermeister Stauda hat in der von Oberprä-
sidenten der Provinz Sachsen zusammengerufenen „Vertraulichen“
Konferenz zur Beratung der Arbeitslosenfrage den größten Teil
der kollektiven Arbeitslosen „Länder und Gelegenheitsarbeiter“
genannt. In der letzten Stadtbewohner-Versammlung hat Herr
Stauda behauptet, daß die Arbeiter des Volksblattes über jene
Konferenz „entsetzt“ seien. Er hat sich aber wohl getraut, die
Entstellungen nachzuweisen. Nun, das Volksblatt hat
noch viel zu wenig geschrieben. Es ist aber charakteristisch für
eine ganze Menge von Leuten, daß sie sich nicht darüber er-
wähnen, daß solche Ansprüche fallen konnten, sondern darüber,
daß sie nicht erfüllt sind. Ich werde die Herren, die behaupten,
daß Urteile, die in jener Konferenz über die Arbeitslo-
sen gefällt worden sind, immer noch nicht von Arbeiterfreundlichkeit
differenz, am liebsten hat aber Herr Stauda geteilt.

Das „arbeitslose Geheißel“ ist in ganz anderen Kreisen und
an anderen Orten zu finden, als Herr Stauda meint. (Wei-
fall.) Dieser Herr hat das Behaupten, die kollektiven Verhält-
nisse sind nicht anders, einmal von Herrn Stauda. Er ver-
steht ein abstraktes Mentalitätsproblem, das hier am besten
mit dem Worte: „Nach außen hin, nach innen hin“ beschränkt
läßt. Beispiele sind genug dafür vorhanden: Auf der einen
Seite 4000 M. für einen opulenten Schmaus zu Ehren eines
Ministerforbes, auf der anderen Streidung von 4000 M.
am Armentale. Hier 70000 M. für ein paar Stunden Denkmals-
errichtung, was nicht mehr als eine Summe von 150000 M. zu
Notstandsarbeiten für Tausende von Proleten zu hoch. Das
ist Tausende Sozialpolitik!

Die Schreibweise des Volksblattes ist von Herrn Stauda als
„schändlich“ beschildert worden. Der zornige Gabel des Herrn
Bürgermeisters beweist, daß das Blatt seine Schuldigkeit ge-
than hat. Es müßte um das Volksblatt schlecht bestellt sein,
wenn es nicht eine Reihe derer, die es lesen, bekräftigt hielt,
die Arbeitslosen zu beschimpfen als zuzugeben, daß die Industrie
von Kalle darniederliegt! Nun, die Arbeiter wollen kein Stills-
treten der Bevölkerung nach außen und nach oben, sie wollen einzig
allein ihr Recht. Wir werden sehen, wer der Stärkere ist,
der Sozialismus oder Herr Stauda! (Weifall.)

Genosse Gröthe eröffnete die Berathung mit einer Er-
mahnung zur Ruhe und Besonnenheit und erzielte dann dem
Genossen Tiele das Wort. Die Ausführungen desselben
hatten ungleich folgenden Inhalt:

Herr Oberbürgermeister Stauda hat in der von Oberprä-
sidenten der Provinz Sachsen zusammengerufenen „Vertraulichen“
Konferenz zur Beratung der Arbeitslosenfrage den größten Teil
der kollektiven Arbeitslosen „Länder und Gelegenheitsarbeiter“
genannt. In der letzten Stadtbewohner-Versammlung hat Herr
Stauda behauptet, daß die Arbeiter des Volksblattes über jene
Konferenz „entsetzt“ seien. Er hat sich aber wohl getraut, die
Entstellungen nachzuweisen. Nun, das Volksblatt hat
noch viel zu wenig geschrieben. Es ist aber charakteristisch für
eine ganze Menge von Leuten, daß sie sich nicht darüber er-
wähnen, daß solche Ansprüche fallen konnten, sondern darüber,
daß sie nicht erfüllt sind. Ich werde die Herren, die behaupten,
daß Urteile, die in jener Konferenz über die Arbeitslo-
sen gefällt worden sind, immer noch nicht von Arbeiterfreundlichkeit
differenz, am liebsten hat aber Herr Stauda geteilt.

Genosse Gröthe eröffnete die Berathung mit einer Er-
mahnung zur Ruhe und Besonnenheit und erzielte dann dem
Genossen Tiele das Wort. Die Ausführungen desselben
hatten ungleich folgenden Inhalt:

Herr Oberbürgermeister Stauda hat in der von Oberprä-
sidenten der Provinz Sachsen zusammengerufenen „Vertraulichen“
Konferenz zur Beratung der Arbeitslosenfrage den größten Teil
der kollektiven Arbeitslosen „Länder und Gelegenheitsarbeiter“
genannt. In der letzten Stadtbewohner-Versammlung hat Herr
Stauda behauptet, daß die Arbeiter des Volksblattes über jene
Konferenz „entsetzt“ seien. Er hat sich aber wohl getraut, die
Entstellungen nachzuweisen. Nun, das Volksblatt hat
noch viel zu wenig geschrieben. Es ist aber charakteristisch für
eine ganze Menge von Leuten, daß sie sich nicht darüber er-
wähnen, daß solche Ansprüche fallen konnten, sondern darüber,
daß sie nicht erfüllt sind. Ich werde die Herren, die behaupten,
daß Urteile, die in jener Konferenz über die Arbeitslo-
sen gefällt worden sind, immer noch nicht von Arbeiterfreundlichkeit
differenz, am liebsten hat aber Herr Stauda geteilt.

Seiteres.

Verstümmelung. Herr am Schmierendirektor, der
mit Theaterarbeiten hantiert: „Ich gehe überhaupt nicht in Ihr
Theater, Ihre Verstümmelung kann ich mir schon vor-
stellen.“
Direktor: Bitte, mein Herr, wir leisten mehr, als
irgend ein anderes Theater in der Großstadt; wir führen
„Das weiße Röhl“, „Lothar“ und „Die Räuber“ an einem
Abend auf!
— **Wöchentliches Vergnügen.** War die Madoutr interessant,
Bräutlein Laura?
— Und wie! Ich habe meine Todfeindin in ihrer neue-
sten Sommerkolle überredet! (H. Bl.)

Ganzzahl führen, ihre Kinder großziehen muß. Mögen die Herren mit ihrem hohen Einkommen dem Arbeiter das Sparen erlei gen, dann wird derselbe ihrem Beispiele folgen.

Ein anderer guter Rat lautet: Geht auf das Land, dort findet man Arbeit. Dieien Landwirthe, die einen Strohacker, oder einen Rittersacker, oder einen Baueracker haben, sind gewöhnlich, die sie wirtschaftliche und rechtliche Wege eine zimmerliche ist. Die Lohn- und Wohnverhältnisse auf dem Lande sind gewöhnlich besser. Es braucht nur an das Wort von den Schweißarbeiten erinnert zu werden, das einst vom jetzigen Kaiser in Bezug auf die Arbeitermangel ausgesprochen wurde. Das Arbeiter hat unter allen Umständen das Recht, sich Arbeit selbst zu wählen. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Feudalzeit. Der Arbeiter hat genau dasselbe Recht, in Halle zu bleiben wie der Herr Oberbürgermeister.

Den Arbeitern wird auch nicht zugehen: Habt Vertrauen zur Regierung! Man, wenn jemand vertrauensfähig gewesen ist, so war es der deutsche Arbeiter, auch hier in Halle. Und noch ist der Herr Oberbürgermeister, der sich in Halle befindet, der die Arbeitlosigkeit, nennt man die Arbeitlosigkeit. Aber auch über die wirklich arbeitenden Elemente, über die Arbeiter, müssen wir Sozialisten ein anderes Urteil haben als Herr Staudte. Die Arbeiter sind nicht nur ein Produkt ihrer Verhältnisse, ihres Einkommens, ihrer Lage, sondern sie sind in ihrer Tätigkeit selbständig. Sie sind in ihrer Tätigkeit selbständig. Sie sind in ihrer Tätigkeit selbständig. Sie sind in ihrer Tätigkeit selbständig.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit. Man s. Demnach ist die Arbeitlosigkeit ein Produkt der Arbeitlosigkeit.

Mäßig und in größter Ordnung besitzen die Arbeitslosen das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Provinzielles.

i. Wersberg. Magistrats- und Stadtverordneten-Kommunal-Beiseht. Da es allgemein Mode ist, vor dem Militarismus Verlegungen zu machen, ihn als das A und das O unserer Zeitrechnung zu feiern, so dürfte selbstverständlich unsere Kommunal-Verwaltung davon keine Ausnahme machen und so gab sie dem Offizierskorps der abziehenden Infanterie ein solennes Festessen zur Abschiedsfeier. Die daraus entstehenden Kosten bezahlte Magistrat und Stadtverordnete nicht etwa aus ihrer Tasche! Welche Idee! Wofür wären denn die Stadträte da, wenn sie nicht bestimmen dürften, daß der Schmaus bezahlt werden muß von den Steuerzahlern, worunter auch die sich befinden, welche am Kanal für den jämmerlichen Lohn von 20 Pf. pro Stunde arbeiten müssen? Der Schmaus, daß die Infanterie nach Zozgou kämen und Wersberg durch ihre Operation mehr habe, hat man an möglicher Stelle Gebot gehalten, und so soll als Ersatz ein Bataillon Infanterie herbeigeleitet werden. Da es nun Unus geworden ist, daß man den Soldaten möglichst von dem Bürger absondert, so muß eine Kaserne gebaut werden. Den Bau derselben hat die Firma Knoll u. Kallmeyer in Halle bekommen. Zu gleicher Zeit soll auch ein Lazarettgebäude errichtet werden, dessen Herstellung aber einem anderen Unternehmer übertragen ist. Die Firma Knoll u. Kallmeyer, die wahrscheinlich unter der Voraussetzung, daß sie auch das Lazarettgebäude mit zu bauen bestimme, darnach ihren Bauantrag zur Kaserne gemacht haben möge, verlangt nun Abänderung ihres Vertrages dahin, daß ihr die Oberleitung beim Bau des Lazarettgebäudes übertragen und hierfür 10 Proz. der Baukosten gewährt werden. Magistrat und Stadtverordnete bewilligen bereitwillig der Firma die 10 Prozent. Eine hübsche Summe, wodurch der Bau verteuert wird und die Herren Knoll u. Kallmeyer den Profit mitohles in die Tasche stecken. Nun, die Steuerzahler müssen die Beisehten nach der Stadtverwaltung bezahlen. Nur hartig befehlen, damit ist die Sache erledigt. Dem niemand denkt von den Herren daran, über sein Thun und Lassen den Steuerzahlern Bericht zu erstatten. Die Wähler haben nach der Ansicht der Herren solches nicht zu verlangen, sondern nur hübsch den Mund zu halten und fleißig Steuern zu zahlen.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

1/2 bis 4 Prozent. Der § 5 betrifft die Anrechnung der gewöhnlichen Gewerbesteuer und einer „etwa fünfzig einzufließenden besonderen Besteuerung“ aller steuerpflichtigen Gewerbebetriebe gemäß § 29 des Kommunal-Abgabengesetzes. Auf Grund dieser Steuerordnung war der Kaufmann Veit für das Steuerjahr 1900 mit 2778 Mark zur Steuer herangezogen worden. Ein Betrieb im Warenhaus mit 97 000 M. Jahresumsatz war im selben Gebäude ein Schuhwarengeschäft mit 31 000 Mark Umsatz. In einem Konfektionsgeschäft mit 37 000 Mark Umsatz. Jedes Geschäft wird für sich veranlagt. Der Inhaber betrieb sich hierauf und beantragte seine gänzliche Freipredung von der Umsatzsteuer, weil in keinem der drei Gebäude ein Umsatz von 100 000 M. erzielt worden sei und die Zusammenrechnung unzulässig wäre. Der Bezirksausschuß erachtete aber die Zusammenrechnung für zulässig und wies die Klage ab.

Auf die Revision des Klägers hob inoffen das Oberverwaltungsgericht die Vorentscheidung auf, stellte U. von der Umsatzsteuer frei und erklärte die Umsatzsteuer-Ordnung für jetzt für rechtsungültig. Begründend wurde angegeben, daß die Ansetzung der Umsatzsteuer-Ordnung Grundlage ist überhaupt erstlich nach § 30 des Kommunal-Abgabengesetzes seien die direkten Gewerbesteuer auf alle der Besteuerung unterworfenen Mächten nach festem und gleichmäßigen Grundsatze zu vertheilen. Wenn man für besondere Gewerbe eine besondere Steuer festsetzt, dann muß — so nehme das Gericht an — nach jener Bestimmung in der fraglichen Steuer-Ordnung selber Vorzüge getroffen werden, daß auch die anderen gewerbesteuerpflichtigen Gewerbebetriebe zu gleicher Zeit mit belastet werden, sei es durch Zuschläge oder auch durch eine besondere Gewerbesteuer. So habe z. B. das für gültig erklärte Statut der Stadt Wernitz die Umsatzsteuer für Warenhäuser verbunden mit Zuschlägen zur Gewerbesteuer der anderen Mächten. Nach § 5 der jetzigen Ordnung sei ja nun wohl zu entnehmen, daß die Absicht einer besonderen Besteuerung aller Gewerbesteuerpflichtigen „für die Zukunft“ bestehen habe. Das genüge aber nicht. Da in jetzt nicht zu gleicher Zeit mit den Warenhäusern die anderen Gewerbebetriebe besonders befreit worden wären, so sei die Umsatzsteuer-Ordnung unzulässig.

1. Weiskens. Bei der Gewerbeprüfung erhielten die von uns aufgestellten Kandidaten als Bestimmer in der Gruppe des Schuhmadergewerbes, die Genossen F. Tiersch, C. Vatermann und U. Schmidt 28 Stimmen. Eine Gegenliste war nicht aufgestellt.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun. Man hat den Arbeiter das Recht, irgendwas zu tun.

Aus Anlaß der im vergangenen Jahre um diese Zeit erfolgten

Eröffnung

erhält jeder Kunde

Donnerstag, Freitag,

Sonnabend

Gratis



Beim Einkauf von 1 Mark

Beim Einkauf von 2 Mark

Beim Einkauf von 3 Mark

Beim Einkauf von 4 Mark

Beim Einkauf von 5 Mark

Beim Einkauf von 7 Mark

Beim Einkauf von 10 Mark

1 Tasse oder 1 Becher oder 1 kl. Haussegen oder 1 Bilderbuch oder 1 col. Bild od. 1 Schneeschläger od. 1 Sieb od. 1 Stck. Seife.

1 Dose Thee oder 1 Glassalatschüssel oder 1 Portemonnaie od. 1 Fussmatte oder 1 Brennschere oder 1 Scheuerbürste.

1 Kinderseidel od. 1 Karton Seife oder 1 Zuckerschale mit Fuss oder 1 Porzellan-Kaffeekanne oder 1 dekor. Kuchenteller oder 1 Kaffee- oder 1 Zuckerbüchse oder 1 Küchenlampe.

1 Gurkenhobel oder 1 Glasbutterdose oder 1 Fleischplatte od. 1 Messingleuchter oder 1 Emailleschüssel oder 1 Blumenvase.

1 Lombardnadel oder 1 Roman oder 1 Brotkorb od. 1 Kannen-untersetzer oder 1 lack. Kehrschaufel oder 1 Schrubber.

6 Weingläser oder 6 Kaffeelöffel oder 1 Taschenmesser oder 1 Messerputze oder 1 Essbesteck oder 1 Deckelhalter.

1 Gewürzschrank od. Obstmesserständer mit Messer od. 1 grosse Terrine od. 1 Cacesdose od. 1 Bierservice mit 6 Gläsern.

Die Geschenke sind in der I. Etage ausgestellt und werden gegen Vorzeigung diesbez. Zettel abgegeben.

Merseburg.

Sonnabend den 23. November abends 8 1/2 Uhr in der „Fünfkönig“

öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: Die Stadtverordnetenwahlen. Referent: Genosse Mittag. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Teuchern.

Sonntag den 24. November abends 7 Uhr im Gasthof zum Grünen Baum

öffentliche Volksversammlung.

Tagesordnung: 1. Die wirtschaftliche Krise und deren Folgen für die Arbeiter. Referent: Genosse Neidstagsabgeordneter Ad. Albrecht, Halle. 2. Verchiedenes. Entree 10 Pf. pro Person. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Zeitler Margarine-Halle.

Inhaber: **Werner Bräunlich**, Barzellenstr. 12. Spezial-Verkauf der anerkannt hochfeinen westfälischen Süssrahm-Margarine von **H. Meyer**. En gros. En detail.

Ein prächtiger Schmuck für jede Arbeiterwohnung And die in zwölf Farben von Künstlerhand entworfenen **Volks-Abreiß-Kalender 1902.**

Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.**

Polyphon-Musikwerke

Selbstspielende u. zum Drehen mit auswechselbaren Metall-Nolenschleiben zum **Preis v. 20 M. aufwärts gegen Monatsraten v. 2 M. an.**

Phonographen Gramophone

erstklassige, tadellos funktionierende Apparate mit Wachs- u. Hartgummiplatten zum **Preis v. 20 M. aufwärts gegen Monatsraten v. 2 M. an.**

Photogr. Apparate

aller Systeme sowie sämtl. Zubehör u. Bestandteile **Nur erstklassige Fabrikate gegen mässige Monatsraten.**

Illustr. Spezialkataloge über jeden Artikel gratis u. franco. **BIAL & FREUND in Breslau II.**

Morgen Freitag fr. Buch u. Praturtit. F. Bernisch, Zeit. Mittelstr.

Ordentl. General-Versammlung der Ortskrankenkasse der Böttcher, Drechsler, Glaser u. zu Halle a. S.

Donnerstag den 28. November 1901 abends 8 Uhr im „Englischen Hof“, Gr. Berlin 14.

Tagesordnung: 1. Berichter der eingegangenen Schriftstücke. 2. Bericht über den Stand der Kasse v. 1901. 3. Ergänzungswahl des Vorstandes. 4. Wahl der Revisoren. 5. Bericht über die Besondere Konferenz event. Wahl eines Delegierten zur Generalversammlung. 6. Verchiedenes. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand. F. A. Nob. Hauke.

Ortskrankenkasse für das Schneidergewerbe.

Montag den 25. November 1901 abends 8 1/2 Uhr im Restaurant des Herrn Kauffsch, Martenberg

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Wahl der Rechnungs-Prüfungskommission. 2. Fortlandswahl. 3. Aenderung des § 13 des Statuts. 4. Verchiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Diana-Saal, Aue.

Sonntag den 24. Nov. abends 7 Uhr

Projektions-Vortrag

über: „Südafrika und die dortigen Vorgänge“.

Referent: Herr Rosse, Weizsä. Der Vortrag wird durch ca. 80 große Lichtbilder illustriert, und dadurch besonders die kriegerischen Ereignisse in Südafrika dem Besucher verständnisvoll dargestellt. Entree 20 Pf. pro Person. Der Einberufer.

Ziegen-, Hasen- u. Kaninchen-Felle

kauf fortwährend **Joh. Bernhardt, Neickerstr. 4.**

Sobien erschienen: **Wahrer Jakob Nr. 24.** Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.**

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 21. November

Nr. 47

Streifzüge durch die Geschichte der sächsischen Arbeiterbewegung.

V.

Leipziger Erinnerungen aus den Jahren 1873 u. 1874.

Von Wilhelm Bloß.

Am 18. März 1873 traf ich von Braunschweig kommend in Leipzig ein. Der Ausschuß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher Richtung) hatte mich in die Redaktion des Zentralorgans, des Volksstaat, berufen. Des Tages erinnere ich mich noch so genau, weil man mir gleich bei meinem Eintreffen die neueste Nummer des Blattes überreichte. Es hatte an der Spitze einen Artikel zum Gedächtnis des 18. März, dem Stil nach aus Liebnechts Feder stammend, prächtig geschrieben, aber mit einigen Wendungen, die mir für den verantwortlichen Redakteur sehr gefährlich schienen. Ich teilte diesem meine Befürchtungen mit.

„Ach was,“ sagte der lachend, „wenn der Staatsanwalt gegen alles vorgehen wollte, was Strafbares im Volksstaat steht, woher sollte er dann die Zeit dazu nehmen?“

In der That schlüpfte der Artikel unbeanstandet durch.

Gegen den Volksstaat schwebten selten weniger als zwanzig Prozeßprozeße zugleich und seine Redakteure mußten alle hinter die schwebenden Gardinen wandern, welchem Schicksal auch ich verfiel, nachdem ich kurz zuvor in Braunschweig im „Kloster“ gewesen.

Die Genossenschaftsbuchdruckerei, wo der Volksstaat hergestellt wurde, befand sich im Erdgeschoß des Hintergebäudes eines jetzt noch stehenden Hauses der Zeiger Straße. Der Hauseigentümer ging, von seinem Freunde Hans Blum angetrieben, manchmal mit kleinlichen Schikanen gegen das Personal des sozialdemokratischen Unternehmens vor. Das Lokal selbst war eine höhlenartige, trübselige Bude, aber man war damals jung und die Jugend half über solche Dinge leicht hinweg. Auch mit den Finanzen sah es traurig aus. Als Redakteur des Zentralorgans bekam ich einen Anfangsgehalt von 90 M. monatlich, der später die erstaunliche Höhe von 105 Mark erreichte. Dabei gab es tüchtig zu arbeiten; der Volksstaat, der keine Zeitung im heutigen Sinne war, brachte nur Originalartikel. Und wenn man in dem trübseligen Loch saß, wo sich die Redaktion des Volksstaat befand, konnte man sich dort an den gegnerischen Blättern amüsieren, in denen jeden Tag zu lesen stand, wie „die sozialdemokratischen Agitatoren“ ein üppiges Leben führten, wie sie auf der faulen Haut lägen und sich „von den Arbeitergroßen mästeten“.

In der Stadt Leipzig war die sozialdemokratische Partei damals noch nicht besonders stark; sie hatte viele Offiziere, aber wenig Truppen. In den Vorstädten war die Anhängerschaft bedeutender. Damals herrschte in der Sozialdemokratie noch die große Spaltung; Lassalleaner (Allgemeiner deutscher Arbeiterverein) und Eisenacher (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) kämpften sich mit einem Fanatismus, von dem man sich heute keinen Begriff mehr machen kann. Es kam oft zu wilden Szenen, namentlich in den Vororten, wo die Lassalleaner viel Anhang hatten. Auch in Halle wütete dieser Streit und ich erinnere mich, wie ein Lassallebegeisterter Schmied von sieben Fuß Länge in einer Versammlung in Halle mit seiner „schwierigen Brudersfaust“ mir einfach „die Knochen entzwei“ schlagen wollte, weil ich es wagte, mich zu den „Eisenachern“ zu bekennen.

In Leipzig selbst saß ein ständiger und befodeter Agitator der Lassalleaner, der bekannte Maximilian Schlesinger, der später in Breslau wieder auftauchte. Mit diesem scharfzüng-

gen und dreiften Redner wurden zahlreiche Kämpfe ausgetroffen.

Der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Leipziger Sozialdemokratie war der alte Arbeiterbildungsverein, wo der wackere Hadlich das Amt eines Kastellans versah. Hadlich ward unter dem Sozialistengesetz aus Leipzig vertrieben und ist in Nordamerika gestorben. Im Arbeiterbildungsverein wurde Unterricht erteilt und wurden Vorträge aller Art gehalten; der Verein hat vortrefflich gewirkt. In Hadlichs kleinem, aber sehr gemüthlichem Restaurationsstübchen traf man immer anregende Gesellschaft; namentlich die fremden Parteigenossen sprachen dort zahlreich vor. Einer der eifrigsten Besucher war „der alte Haschert“, an dessen interessante Erzählungen aus den Revolutionsjahren 1848 und 1849 ich mich mit Vergnügen erinnere.

Im Geselligkeit war uns damals noch mancherlei geboten. Es bestand der Klub der „Märe“, in dem alle Mitglieder sich „Mar“ nannten, was oft drollige Verwirrung hervorrief. In dem Klub befanden sich der leider so früh verstorbene Kühner, der jetzt auch verstorbene Rechtsanwalt Dix, der damals noch Studiosus der Rechte war, Karl Moor, jetzt Redakteur der Berner Tagwacht u. a. Es ging in diesem Klub, der sein Lokal in der Burggasse hatte, sehr toll zu. Wir waren eben alle jung.

Sodann waren Sozialisten wohlgelittene Gäste in dem alten Leipziger Schriftstellerverein, der einst von Robert Blum gegründet worden war und dem ein Lokal im Schützenhause unentgeltlich zur Verfügung stand. Vorkisender war der bekannte Professor Wuttke, der sich einst öffentlich für Lassalle erklärte, aber sich mit ihm später überworfen hatte, weil der verwöhnte Lassalle bei einem Besuche Wuttkes Zigarren schlecht fand. „Und sie waren doch wirklich gut!“ sagte Wuttke zu mir. Wuttke war ein Schlesier und ein einseitiger Gegner Preußens. 1848 war er Abgeordneter in Frankfurt gewesen und es war ein Genuß, ihn von jener großen Zeit erzählen zu hören. Er sagte, es habe im Frankfurter Parlament nur einen großen Redner gegeben, der auch seine Gegner habe überzeugen können — das sei der General Radowiz gewesen. Wuttke war ein geistvoller Sonderling, ein hochbedeutender Gelehrter und ein prächtiger, seelensguter Mensch, der von seinem Reichtum einen guten Gebrauch zu Gunsten der Bedürftigen machte. In dem Schriftstellerverein fanden sich neben einigen alten Achtundvierziger*) und einer Anzahl jüngerer Schriftsteller auch manche „sonderbare Pechte“ ein; unter anderen kam öfters ein „Schriftsteller“, der nie seinen langen Mantel ablegte, weil er — keine Hosen besaß. Ein anderer, ein alter Offizier, brachte stets Zucker und eine Zitrone mit und verlangte dann mit Donnerstimme ein Glas Wasser und einen Löffel, worauf er sich eine Limonade bereitete, sonst aber nichts verzehrte, eine „Lokalschinderei“, die stets den Born des Oberkellners erregte. Dieser Oberkellner war schon zu Robert Blums Zeiten dagewesen und war sehr stolz darauf, den berühmten Volksmann gefannt zu haben. Wenn er benebelt war, trug er ein Gedicht vor, das betitelt war: „Wer ist der größte Schw . . . hund?“ und das sich gegen einen aus dem Jahre 1848 bekannten preussischen Staatsmann richtete. Der Refrain hieß: — — — tönt's von Mund zu Mund, Ist Preußens größter Schw . . . hund!“

Mit dem Tode Wuttkes löste sich dieser Verein, der übrigens Vermögen besaß, auf.

Die Leipziger Polizei war damals im allgemeinen „gemüthlich“; die Polizeidiener trugen außer einem Stock keine Waffen, was eine freihethliche Errungenschaft der Leipziger aus

*) Karl Cramer, Mitredakteur von Robert Blums „Baterlandsblättern“ und intimer Freund Blums war regelmäßig da

dem Jahre 1830 war. Um so ungemüthlicher war der Polizeidirektor Rüd er, der bekannte Mitarbeiter am Blatte von Robert Blum und Abgeordnete im Frankfurter Parlament. Er trank jeden Abend in der Vereinsbrauerei in der Zeißer Straße sein Bier und Wolf Heyner, Mitangeklagter im Leipziger Hochverratsprozeß und Mitredakteur des Volksstaat, hatte den Polizeigewaltigen durch einige Witzeleien über seinen Stammtisch so gereizt, daß Rüd er gleich mit den schärfsten Mitteln vorging. Heyner wurde aus Leipzig ausgewiesen und so lange in der Gegend umhergehakt, bis er Sachsen verließ. Rüd er fand bei den Polizeigewaltigen anderer Bezirke eifrige Nachahmer.

Liebnecht und Bebel verhielten damals die im Leipziger Hochverratsprozeß über sie verhängte zweijährige Festungshaft. Sie saßen auf dem alten Jagdschloß Hubertusburg — demselben, wo 1763 nach dem siebenjährigen Krieg Friede geschlossen wurde — gefangen. Ich besuchte sie mehrmals. Sie sagten mir später, sie hätten mir noch wenige Monate Lebensdauer gegeben, denn ich sah sehr elend aus. In einer Versammlung zu Chemnitz hatte ich mich erkältet und ein so schweres Lungenleiden davongetragen, daß mich die Aerzte aufgaben. Ich wurde indessen nach einem schweren Blutsturz ohne ärztliche Behandlung durch Luftveränderung wieder gesund.

Das große Ereignis jener Zeit waren die Reichstagswahlen vom 10. Januar 1874. Die „Eisenacher“ errangen in Sachsen sechs Mandate; Bebel und Liebnecht wurden glänzend gewählt, aber nicht freigelassen. Die Lassalleaner errangen 3 Mandate. Im Leipziger Landkreise kamen wir mit Johann Jacoby in die Stichwahl. Wir hatten kolossale Anstrengungen gemacht und auch ich hatte trotz meines leidenden Zustandes verschiedene Versammlungen abgehalten. Wir wurden mit dem „Alten von Königsberg“, der beim Leipziger Hochverratsprozeß sich der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, gut aufgenommen; sein Name war noch populär. Er selbst kam nicht und ich führte die Korrespondenz mit ihm*) im Auftrag des Wahlkomitees.

Zur Stichwahl agitierten wir mit verdoppeltem Eifer und schlugen uns mit dem bekannten „Infulaner“ Sparrig in vielen Versammlungen herum. Etwa acht Tage vor der Stichwahl sagte mir Buttke: „Geben Sie acht, Jacoby wird gewählt und lehnt ab!“ — Ich muß ein dummes Gesicht zu dieser geradezu verblüffenden Mitteilung gemacht haben; so etwas schien mir gar nicht möglich. Indessen schrieb ich an Jacoby und bat ihn, sich zu erklären. Er antwortete wörtlich: „Ich denke gar nicht daran, meine Kandidatur zurückzuziehen.“ — Damit war ich beruhigt, denn ich war damals zu arglos, um an den Unterschied zwischen „Kandidatur“ und „Wahl“ zu denken.

Wir siegten und während wir noch mitten im Siegesjubel waren, kam an mich eine Depesche von Jacoby, in welcher er anzeigte, daß er die Wahl ablehne und die Ablehnung bereits dem Wahlkommissar mitgeteilt habe. Ein Brief, in dem er seine Ablehnung mir resp. den Parteigenossen gegenüber noch speziell begründete**), kam am anderen Tage. Man kann sich denken, wie mir zu Mute war, als ich den Parteigenossen die Ablehnung mitteilen mußte. In seiner öffentlichen Erklärung sagte Jacoby, er betrachte die Wahl als einen Protest gegen das herrschende System, lehne das Mandat aber ab, weil man einen Militärstaat nicht auf parlamentarischem Wege in einen Volksstaat umgestalten könne.

„Der Mann ist zu weise,“ schrieb mir damals Engels in seinem Zorn über das Verhalten Jacobys.

Meine Verehrung für den „Alten von Königsberg“ konnte durch diesen Zwischenfall nicht geschmälert werden, aber zornig war ich damals auch.

Wir stellten für die Nachwahl Bracke aus Braunschweig auf, aber wir hatten nun einen schweren Stand, trotz der gewinnenden Persönlichkeit des Kandidaten. Die Gegner nützten natürlich die Ablehnung Jacobys weidlich und mit Erfolg aus. Gegen Bracke wurden schändliche Verleumdungen geschleudert und es kam zu sehr stürmischen Versammlungen, zu Wahltumulten. Ich erinnere mich an eine Versammlung in Liebertowitz, wo Bracke und ich sprachen. Die Versammlung wurde von den Gegnern gesprengt und das „Wahlgebrüll“ war so fürchterlich, daß man hätte glauben können, die

„blutigen alten Schwadronen“ Napoleons seien aus dem Grabe erstanden.

Bracke unterlag, aber mit ehrenvoller Stimmenzahl.

Inzwischen hatte auch mich das Schicksal aller Redakteure des Volksstaat erreicht. In einige Untersuchungen, bei denen verschiedenen am Blatt beschäftigten Personen als angeblichen „Mitthätern“ an Freßverbrechen ein Reinigungseid zugesprochen wurde***), war ich schon verwickelt worden; nun wurde ich wegen Beleidigung des preussischen Gesamtministeriums und wegen einer auf dem Thonberg gehaltenen Rede im ganzen zu vierhalb Monaten Gefängnis verurteilt.

In Sachsen gab es damals noch den „Einzelrichter“; irgend ein beliebiger Richter ließ den „Delinquenten“ vorladen und sagte: „Ich habe Sie auf Grund der Akten zu so viel Monaten Gefängnis verurteilt!“ Das wurde rechtskräftig, wenn man nicht appellierte. Die Appellation führte auch erst zur öffentlichen Verhandlung.

Man sperrte mich in eine elende Zelle; indessen erhielt ich auf meine Beschwerde zwei lustige Zimmer im alten Bezirksgerichtsgebäude, hatte Selbstbeschäftigung und zweimal wöchentlich Ausgang. Als ich das Gefängnis verließ, war ich viel gesünder; die Ruhe hatte mir gut gethan. Ich wurde von Liebnecht und Karl Marx beim Eintritt in die Freiheit begrüßt; auch Eleanor Marx-Aveling war dabei. Die Begegnung ist in diesen Blättern schon geschildert worden.

Auf der Redaktion des Volksstaat waren interessante Besuche häufig. Außer den bekannten und befreundeten Parteigenossen aus Sachsen sah ich da Karl Marx, Amand Wegg, Pio aus Kopenhagen, Oberwinder und Scheu aus Wien, den alten Labendorf, den französischen Schriftsteller Tissot und andere. Oberwinder und Pio, die später auf Abwege gerieten, standen damals in hohem Ansehen in der Partei.

Im Herbst 1874 verließ ich Leipzig, wo das Parteileben wirklich interessant und anregend gewesen war.

Der neue Buchhalter.

„Und zum Schluß bot er mir fünfundzwanzig Prozent. Ist das nicht eine Freiheit? Um nicht grob werden zu müssen, bin ich aufgestanden, habe Hut und Stock genommen und bin fortgegangen.“

„Da haben Sie vollkommen recht gehabt, lieber Herr Murks. Wissen Sie übrigens schon, was man sich erzählt? Seine Frau . . .“

Und jetzt neigten sich zwei Glasköpfe, die zwei dicken Herren gehörten, zusammen und flüsternten. Sie erzählten sich bloß von einem der jeden Tag vorkommenden Ereignisse im geschäftlichen Leben: dem Bankrott eines Geschäftsfreundes und den daran geknüpften Wahrheiten und Verleumdungen.

Herr Murks brach in ein heftiges Gelächter aus und lehnte sich in seinen Sessel zurück, wobei er womöglich noch roter im Gesicht wurde.

Trüber Dunst lag über dem Gewirr von Tischen und Menschen. Einige schlürften ihren Kapuziner und lasen dabei im Sechshr-Abendblatt, andere spielten Karten; junge Leute umgaben die Billardtische, hantierten in ungeheurer Weise mit den Queues, riefen sich witzig sein sollende Bemerkungen zu; in verschiedenen Gruppen wurde disputiert und debattiert, hier im Flüsterton, dort mit lautem Geschrei.

Dazu ein fortwährendes Klirren der Schalen und Gläser, Scharren der zahlreichen Füße auf dem staubigen Fußboden, Glücken der aneinanderprallenden Billardkugeln, schrilles Läuten der Kassiererin, deren suchendes Auge neu Eintretende Gäste erpähte.

Herr Murks und sein Gegenüber Herr Schindler hatten sich nichts mehr zu erzählen und beschäftigten sich mit Zeitungslektüre.

„Herr von Murks, ein Herr wünscht Sie zu sprechen,“ sagte Franz, indem er sich leutelig, wie es der Verkehr zwischen Kellner und Stammgast bedingt, zu dem Angesprochenen herabbeugte.

„Was für ein Herr?“ fragte Herr Murks, der an derlei Zeremonien nicht gewöhnt war, und er blickte in die Richtung, welche Franz mit einer Bewegung seines sorgfältig frisierten, pomadisierten Kopfes andeutete.

„Aha,“ meinte Herr Murks halb für sich, halb zu Franz, „das wird wahrscheinlich . . .“ er machte eine kleine Pause und wendete sich dann plötzlich an Herrn Schindler: „Sie, Herr Schindler, was halten Sie von dem Urteil unseres Obersten Gerichtshofes in Bezug auf das Börsenspiel?“

***) Damals bestand noch die alte sächsische Strafprozeßordnung.

*) Seine interessanten Briefe, etwa ein Duzend, sind mir leider verloren gegangen.

**) Zum Teil im Volksstaat abgedruckt.

„Sagen Sie dem Herrn, ich komme gleich, er soll sich inzwischen einen Schwarzen kaufen,“ sagte er zu Franz. Franz war vorsichtig, was ein Kellner in einem von der Geschäftswelt frequentierten Kaffeehause sein muß.

„Eine Nuß schwarz?“ fragte er.
„Eine Nuß blau, wenn Sie wollen!“ erwiderte ungeduldig Herr Murks.

Franz ging. O, das sind geriebene Kerle, diese Geschäftsleute! Wenn nun der junge Mann den Schwarzen nicht bezahlen will und behauptet, ihn für Rechnung des Herrn Murks getrunken zu haben, so wird Franz aus eigener Tasche zahlen müssen; denn Herr Murks wird sich darauf berufen, daß er von einer Nuß blau gesprochen hätte.

Die „Nuß blau“ gefiel Franz; er mußte lachen und lächelte noch, als er Herrn Schupfer, der unschlüssig mitten im Getriebe stand, ersuchte, er möchte einstweilen Platz nehmen; Herr Murks würde gleich kommen.

Bestellt er selbst etwas, ist's gut — bestellt er nichts — auch gut.

So dachte Franz und ging seinen Geschäften nach. Herr Murks setzte inzwischen mit dem Herrn Schindler die angefangene Unterhaltung fort, während seine Gedanken allerdings ganz wo anders waren.

Allein es lag Voltin in dem, was Herr Murks that; er konnte doch einem jungen Menschen, den er als Kontorist zu engagieren beabsichtigte, nicht gleich entgegen laufen.

Schließlich stand er auf und ging langsam auf das Tischchen zu, an dem der junge Mann saß und scheinbar mit vieler Andacht einem geschickten Billardspieler zusah. Im entscheidenden Moment blickte er auf.

„Habe ich das Veranügen, mit Herrn Murks . . .“
„Mein Name ist Murks.“

„Mein Name ist Schupfer. Herr Murks waren so freundlich, mir eine Karte zu schreiben . . .“

Herr Murks nahm die ihm dargereichte Karte, studierte sie aufmerksam, wobei er einen prüfenden Blick auf den ihm gegenüberstehenden, harmlos lächelnden Herrn Schupfer schoß.

„Nehmen Sie Platz, Herr Schupfer,“ sagte er, nachdem er sich selber gesetzt hatte, mit der lebenswürdigst einladenden Bewegung. Man sah deutlich, daß er sich in seinem „Kaffee“ völlig zu Hause fühlte.

Herr Schupfer folgte dieser Einladung, wobei er gleichzeitig bemüht war, aus seiner Brusttasche eine Anzahl etwas abgeriffener Papiere herauszuziehen.

Herr Murks sah anscheinend zerstreut diesem Beginnen zu. „Sie haben sich als Kontorist offeriert,“ meinte er schließlich, „und Ihre Schrift hat mir so ziemlich gefallen. Haben Sie eine Handelschule absolviert?“

„Zwei Jahrgänge der Greminalhandelsfachschule.“
„Allo Handelsakademiker sind Sie nicht,“ bemerkte Herr Murks nachdenklich, womit er zu verstehen geben wollte, daß er im Grunde genommen bloß auf solche Absolventen reflektiere. „Und wie steht's mit der Buchhaltung? Sind Sie darin gründlich bewandert?“

Herr Schupfer lächelte. Schon in diesem Lächeln sollte eine Antwort liegen. Vorsichtsweise fügte er jedoch hinzu: „Ich habe durch drei Jahre die Buchhaltung der Firma Grün u. Roth geführt.“

„Sie korrespondieren auch französisch und englisch?“ forschte Herr Murks weiter.

Auch diese Frage wurde bejaht.
„Allo, bitte, Ihre Zeugnisse.“

Man mußte es ihnen lassen, diesen abgerissenen, abgenützten Papieren; sie enthielten viel Lobenswertes über Charakter und Fähigkeiten des Herrn Schupfer und selbst Herr Murks mußte dies bestätigen, indem er nach beendeter Lektüre bemerkte: Die Zeugnisse sind sehr günstig . . . aber . . .“

Man mußte es gehört haben, mit welcher schmerzlicher Betonung, die sich insbesondere durch ein verlängertes, leises Schütteln seines mächtigen Hauptes und durch eine zum mindesten dreifache Dehnung des ersten Vokals kundgab, Herr Murks dieses „aber“ vom Stapel ließ.

Die erste Folge davon war, daß Herr Schupfer seine Ansprache, die er in Anbetracht der wohlwollenden Bemerkungen des Herrn Murks mit achtzig Gulden per Monat zu bemessen beabsichtigte, insgeheim schleimig auf fünfundsiebzig Gulden reduzierte.

Herr Murks wartete indessen, bis der Schall dieses „aber“ ausdibriert hatte, und meinte dann traurig: „Sie sind nicht von der Branche.“

„Allerdings nicht, aber mit dem nötigen guten Willen und Eifer arbeitet man sich rasch ein.“

„Nun, so rasch geht das gerade nicht. Ich weiß nicht, ob Sie die nötige Auffassung besitzen,“ bemerkte Herr Murks mit dem lebenswürdigsten Lächeln. „Sind Sie jemals in England oder in Frankreich gewesen?“

„Nein.“

„Das ist ebenfalls sehr unangenehm; ich arbeite sehr viel mit diesen Staaten (wer denkt dabei nicht an wichtige Staatsgeschäfte), nur jemand, der die Sprache in dem betreffenden

Land selbst erlernt hat, findet in gewissen Fällen viel leichter jene Ausdrücke, welche . . . die . . . über die . . .“

Obwohl Herr Murks in Folge seines fünfunddreißigjährigen Aufenthaltes in Wien die deutsche Sprache an Ort und Stelle erlernt hatte, fand er momentan auch nicht den nötigen Ausdruck; da ihm aber nur darum zu thun war, die Hoffnungen und Erwartungen des Herrn Schupfer gleich von vornherein nicht zu läppig sprießen zu lassen, so glaubte er nun in dieser Beziehung genug gethan zu haben und fragte trocken und mit ernster Miene:

„Welches sind Ihre Gehaltsansprüche?“

Herr Schupfer, der wegen Frankreich und England nahe daran gewesen war, abermals eine innerliche Reduktion von fünf Gulden vorzunehmen, nahm sich einen Anlauf und bemerkte:

„Mein letzter Gehalt war fünfundsiebzig Gulden . . .“ (Zu Wirklichkeit bezog er fünfundfünfzig Gulden.)

„Das zahle ich nicht!“ fiel rasch der bestürzte Herr Murks ein, von der Angst ergriffen, es könne noch mehr nachkommen.

Herr Schupfer zuckte die Achseln; es trat eine kleine Pause ein, während welcher Herr Murks anscheinend im tiefsten Nachdenken versunken vor sich hinsah.

„Ich acceptiere Sie,“ meinte er schließlich, „mit einem monatlichen Gehalt von fünfzig Gulden, wenn Sie damit einverstanden sind; mehr kann ich nicht zahlen.“

Der aus allen Himmeln gefallene Herr Schupfer fing nun feinerseits an nachdenklich zu werden, das heißt er beschäftigte sich, folgenden Ueberschlag im Kopfe zu machen:

Seit vier Wochen postenlos . . .	0
Besseres in Aussicht . . .	0
Derzeitiges Einkommen . . .	0
Mittel . . .	0

Summa Summarum 0

Dann sagte er: „Ich bitte, Herr Murks . . . es ist mir sehr unangenehm, anstatt vorwärts, rückwärts gehen zu müssen. Mein früherer Gehalt . . .“

„Lieber Herr Schupfer,“ meinte Herr Murks heiter, gutmütig, spöttisch, „Ihr früherer Gehalt kann ja mich nicht interessieren. Meine jungen Leute, die nicht mit fünfzig, sondern mit dreißig Gulden anfangen, haben etwas gelernt und es zu etwas gebracht. — Einer, den ich vor Jahren hatte, ein gewisser Herr Kutterer — vielleicht kennen Sie ihn —, hat sich erst gestern in der Siebensterngasse etabliert, ein anderer wieder ist derzeit Proturist bei der Firma Tafel u. Schramm; bei mir muß man arbeiten lernen, da schaue ich schon selbst darauf.“

„Ich würde die Buchhaltung zu verstehen haben, nicht wahr?“ fragte Herr Schupfer, trotz der ihm soeben eröffneten glänzenden Aussichten für die Zukunft, ziemlich mißgestimmt.

„Buchhaltung, Korrespondenz, Manipulation, kurzum alles; denn nur so kann man etwas lernen,“ erwiderte Herr Murks, der in dem Maße, als der junge Mann sich zugänglich zeigte, immer mehr die Rolle des gütigen, wohlwollenden Gönners und Mentors übernahm.

„Und welches sind die Bureaufstunden?“ fragte Herr Schupfer.

„Innerlich mißfiel diese Frage Herrn Murks ganz außerordentlich, nichtsdestoweniger antwortete er freundlich: „Von acht Uhr früh bis zwölf Uhr mittags und von halb zwei Uhr nachmittags bis . . . bis . . .“

Eine Handbewegung sollte alles Nähere ergänzen, beziehungsweise in Herrn Schupfer den Glauben aufkommen lassen, als wäre die Nachmittagsbeschäftigung eine so kurze, daß es nicht der Mühe wert sei, deren Grenze zu fixieren. Da aber die Handbewegung des Herrn Murks ebenso besagen konnte, daß die Bureaufstunden von halb . . . Uhr bis . . . bis eben ins Unbestimmte reichen (wie es auch thatsächlich der Fall war), so fügte der genannte Herr hinzu: „Wenn viel zu thun ist, dauern's etwas länger, dafür kommen Sie ein andermal wieder früher weg.“

„Alles hat ein Ende, sagt die erste Hälfte eines bekannten Spruches, und so war es auch mit der oben geschilderten Unterredung.“

„Allo morgen acht Uhr,“ sagte wohlwollend lächelnd Herr Murks, indem er seinem neugewagerten Kontoristen die fleischige Hand reichte. „Und nur pünktlich sein, lieber Herr Schupfer,“ fügte er mit einem treuherzig kräftigen Druck hinzu.

Beide Teile waren zufrieden. — Der eine: das langweilige, zeit- und geldraubende Ammoncieren und Engagieren überstanden zu haben; der andere: wenigstens momentan der drückendsten Existenzsorgen enthoben zu sein.

„Nun, Herr Murks, eine neue Kraft gewonnen?“ fragte Herr Schindler, der von seinem Tische aus hie und da beobachtende Blicke zu den zweien gesendet hatte.

„Kraft! Kraft!“ rief der Gefragte schmerzlich wehmütig und so laut, daß der Piccolo Karl herbeisetzte und in der Meinung, gerufen worden zu sein, sich eifrig um die Wünsche des Herrn Murks erkundigte.

„Kraft! Ja, Gehalt einstecken und faulenzeln! — Was halten Sie von einem jungen Menschen, der gleich in allem Anfang sich um die Bureaufstunden erkundigt?“



Wenige Minuten später feuert Herr Murks auf das Lokal der Firma Johann Naders Sidam u. Komp. zu, mit der Absicht, ihr fünfundsiebenzig Duzend tadelloser, ausgezeichnete Drampffabrikanten zum Preise von sechsundzwanzig Gulden per Duzend, franco Wien, Konditionen ausnahmsweise fünf Prozent Kassa, zu offerieren.

Schermann in der Wiener Arbeiterzeitung.

Aus Kunst und Wissenschaft.

Statistik der Stiergefächte. Der Frankfurter Zeitung wird aus Madrid geschrieben: Soeben ist eine Statistik erschienen, die interessante Angaben enthält über die im Jahre 1901 stattgehabten Stiergefächte. Hierzulande erscheinen Statistiken im allgemeinen stets mit großer Verpätung, aber solche, die sich auf Stiergefächte beziehen, sind immer äufferst für. Wir ersehen also aus der erwähnten Zusammenstellung, daß vom 24. März bis zum 4. November d. J. in Spanien 490, in Frankreich 20 und in Portugal 22 Stiergefächte stattgefunden haben, zusammen also 532. Die Städte, in denen die größte Zahl dieser Veranstaltungen stattgehabt sind, sind: Madrid mit 26 Corridas, Valencia mit 12, Barcelona 11, Sevilla 10, Valladolid 7; sodann kommen Bilbao, San Sebastian, Saragozza, Salamanca und Santa Cruz de Teneriffe mit je 3 bis 4 Stiergefächten. Diese sind also doch nicht so häufig, wie man im Auslande gewöhnlich annimmt. Nicht etwa, als ob meine lieben Spanier des blutigen Schauspiels je überdrüssig werden könnten, sondern einfach weil Stiergefächte eine teure Sache sind. Das jüngst stattgehabte Corrida zu Gunsten der Madrider Preis-Affoziation brachte rein 30000 Pesetas ein; aber die Auslagen dafür beliefen sich auf 40000. Die Gesamtzahl der in den spanischen und französischen Stiergefächten getöteten Stiere beträgt 3058, mit einem Gesamtgewicht von 896241 Kilogramm. Die Zahl der getöteten Pferde ist auf mindestens 5000 zu schätzen. Nimmt man für die Stiere einen Durchschnitts-Kaufwert von 2900 Pesetas an, und für die Pferde (lauter austrangierte Gänse) einen solchen von 25 Pesetas, so erhält man 7649000 bzw. 129000 Pesetas, das ist ein Wert von 7770000 Pesetas bloß für Opfertiere. Die weitaus größte Zahl der Kampfstiere stammt aus Andalusien, Neufastilien und Portugal. Der bedeutendste Kampfstierzüchter der iberischen Halbinsel ist der Herzog von Beragua, der einzige Nachkomme des Christoph Columbus, der derzeitige Marineminister Spaniens! Die hervorragendsten Stierdörter wollen wir nachhiehend anführen, ebenso die Zahl der Corridas, in denen ein jeder im Jahre 1901 aufgetreten ist. Hier sind sie: Antonio Fuentes 61 Corridas, Ricardo Torres 58, Rafael Gonzalez 50, Antonio de Dios 43, Jose Garcia 40, Emilio Torres 34, Rafael Molina 34, Antonio Montes 31, Luis Mazzontini 27, Joaquin Novarro 26 und Felix Velasco 18. Ein Cipada oder Matador bezieht durchschnittlich für jede Corrida 4000 Pesetas. Das macht also für die 532 Corridas des Jahres 1901 zusammen 2128000 Pesetas Stierdörter-Honorare. Zählt man die Honorare des unteren Personals hinzu, so erhält man für diesen Posten wenigstens 3 Millionen Pesetas. Opfertiere und Stierdörter kosten demnach ungefähr 11 Millionen Pesetas jährlich. Für Miete der Arenas kann man noch reichlich eine Million hinzurechnen, woraus allein sich ergibt, daß die Stiergefächte Spanien jährlich 12 Millionen Pesetas kosten. Gerade so viel schuldet das Land den Schul-Lehrern für Gehälter! Der „Star“ der spanischen Stierdörterkunst, Antonio Fuentes, bezieht jährlich 250000 Pesetas Honorar, das ist mehr als das Fünffache des Gehaltes unseres Ministerpräsidenten.

Ein künstlicher Kehlkopf. Der Laryngologe Le Dentu führte in der letzten Oktober Sitzung der Pariser Akademie de Medicine einen sehr merkwürdigen Fall vor, nämlich einen Kranken, bei dem ein anderer Arzt Namens Jaboulay eine vollkommene Heranschnidung des Kehlkopfes ausgeführt hatte. Nach der Operation wurde dem betreffenden Mann ein künstlicher Kehlkopf eingesetzt, mit dem er fließend zu sprechen vermag. Auf die Aufforderung des Professors Le Dentu gab der Träger des künstlichen Kehlkopfes Proben seiner Sprache und beantwortete verschiedene an ihn gestellte Fragen. Sein Sprachvermögen wies allerdings eine auffallende Eigentümlichkeit auf, indem die Worte ohne jeden Wechsel der Tonhöhe und Tonstärke blieben. Der künstliche Kehlkopf besteht in der Hauptsache nur aus einer Büchse von gehärtetem Kautschuk, die nach der Form des natürlichen Kehlkopfes gebildet und in die Anfröhe eingefügt ist. Ein Guttaperchahäutchen mit einem Schlitze in der Mitte dient als Stimmritze und vibriert beim Sprechen gleich dieser. Da die Spannung immer dieselbe bleibt, kann auch nur ein Ton in bestimmter Höhe durch den Apparat erzeugt werden. Trotzdem ist die Aussprache vollkommen klar und verständlich, weil die eigentliche Wortbildung durch die Zunge, den Gaumen und die Zähne bewirkt wird.

Die Oberseite des künstlichen Kehlkopfes ist mit einem feinen Metallgitter verschlossen, damit während des Essens nicht Teilchen der Nahrung hineingelangen, während Flüssigkeiten durch eine kreisförmige Rinne abgeleitet werden, die durch ein seitliches Rohr in die Speiseröhre führt. Der Kranke atmet durch eine vordere Oeffnung ähnlich der, die nach dem Kuftröhrenschnitt zu diesem Zweck geschaffen wird. Diese Einrichtung ist nützlicher befunden worden, als eine Atmung durch den künstlichen Kehlkopf selbst. Will der Kranke sprechen, so verschließt er die Oeffnung des Atemrohrs mit dem Finger.

Wer ist und was war Maxime Gorky? Gorky (eigentlich Alexei Maximowitsch Reschko) ein neuer Stern am Himmel der russischen Litteratur, hat einen äufferst seltsamen Lebenslauf gehabt. Er war Schuhmacher, Hausierer, Maler, Doctarbeiter, Bäcker und Landstreicher, bewahrte aber stets den gleichen Wissensdurst und konnte selbst in seinen ärmsten Tagen immer ein paar Bücher sein eigen nennen. Dann fing er an, das zu schreiben, was er erlebt, und tauchte es in Mitleid und in die düstere Farbe des hoffnungslosen Pessimismus der Verkommenen. So realistisch, so voll Erdgefühl waren seine Skizzen und Erzählungen, daß der Vagabund mit einem Schlage zum gefeierten Autor wurde und nun eine Berühmtheit ist nach kaum drei Jahren Schriftstellerei.

Litteratur.

Der Verrat von Mes. Von Karl Bleibtreu. Mit Illustrationen von Chr. Speyer. Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart. — Bleibtreu ist der bekannte Militärchriftsteller, der energisch für die Schaffung eines wahren Volksheeres, einer Milizarmee eintritt. Er ist ein eifriger Bekämpfer des Militarismus. In seinen Schlichten Schilderungen von Boerth, Gravelotte, Sedan, Paris, Orleans und Belfort beleuchtet er mit scharfer kritischer Dichte die chauvinistisch-militaristisch gefärbte Geschichtsschreibung deutscher Militärchriftsteller. Das vorliegende Werk giebt eine neue wertvolle Schilderung der Belagerung und Uebergabe von Mes. Bleibtreu giebt ein fingiertes Tagebuch Bazaines, in dem dessen geheimste Gedanken entwickelt werden. Es wird geschildert, wie sich die ehrgeizigen, selbstsüchtigen Pläne des Marshalls entwickeln, bis er sich als indirekter Vertreter in seiner eigenen Schlinge fängt. Das Buch ist mit dramatischer Lebendigkeit geschrieben und geht auch auf den Einfluß ein, den die Gattin Bazaines, eine Mexikanerin, auf denselben ausübte. — Die Illustrationen von Speyer sind vorzüglich. Der Preis des Buches ist 1.— M.

Auszeichnung.

Ein preussischer Geheimrat,
Der dreißig Jahr gedient hat,
Der sich den Buckel krümmen gebüdt,
Bis langsam er hinaufgerüdt
Im Staat.

Der Mann erhielt ein Vögeln,
Ein Vögelnchen so rot und klein;
Den Adlerorden vierter Klaff.
Ach Gott! Was für 'nen großen Späß
Er hat!

Er spürt des Glückes reinen Hauch;
Die Gattin und die Kinder auch.
Sie alle hat das Ordensband
Mit neuer Lieb fürs Vaterland
Erfüllt.

Und jeder, der Beamter war,
Er gratuliert dem Jubilar.
Der Wiederhort hat alsobald
„Wer hat denn dich du schöner Wald“
Gebrüllt.

Warum fühlt man sich so geehrt?
Worin besteht des Ordens Wert?
Weil nur ein rechter Biedermann
Das bunte Zeug bekommen kann.
Om! Om!

Erhielt jetzt nicht ein Chinaßwein
Das Vögelnchen? Das Vögeln?
Obwohl die Tching und Tching und Fong
Nicht Anspruch hatte auf Bardong?
Om! Om!

Peter Schlemihl im Simplicissimus.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Täunig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

